

Wandersfahrten

durch Franken in der deutschen Romantik

Von Walter Wehe

Deutsche Romantik — sehn suchtsschwer klingt das Wort, denn ihr Geist war selbst Sehn sucht nach neuen Lebensformen, weil eine allzu geschäftige Alltäglichkeit die drängende Forderung stellte nach dem Ausgleich mit den überwirklichen Strebungen von Geist und Seele; und diese Forderung ist gezeugt und genährt von einem Grundgesetz des deutschen Wesens, daß es niemals haltmachen kann in den geengten Bezirken des unmittelbaren Wirkens und Geschehens. Beruhigung und Berechtigung für all sein Handeln, Sinn und Wert alles Werdens findet der deutsche Mensch erst in der Verbundenheit mit dem, was jenseits der Grenze des handgreiflich Erfassbaren gelegen ist. Immer hat es Zeiten und Richtungen gegeben, die jener eingeborenen Sehn sucht nicht achten wollten, und immer fanden sich wieder die Überwinder solchen materialistischen Geistes. Im 18. Jahrhundert war die „Aufklärung“ in Deutschland zum Siege gekommen, und sie trug in sich aufbauende Kräfte genug, um weiteste Gebiete des deutschen kulturellen Lebens in ihrem Sinne umzugestalten; aber sie vergaß dabei eben jenes wesenseigenen Zuges alles Deutschen und aller Deutschen zum Metaphysischen. Berlin war Mittel- und Ausgangspunkt der Aufklärung und es wurde auch die Heimat gerade jener Menschen, die andere Wege und Ziele suchten. Tieck und Wackenroder waren Bahnbrecher des neuen romantischen Fühlens und Denkens; daß sie es aber werden konnten, verdankten sie zu einem bestimmenden Teile dem Erlebnis der fränkischen Landschaft und ihrer Kultur.

Im gleichen Jahre 1773 und in der gleichen Stadt Berlin geboren, waren Ludwig Tieck und Heinrich Wilhelm Wackenroder schon auf der Schule Freunde geworden. Ein langes Leben hatte Tieck die Möglichkeiten gewahrt, seine künstlerischen Fähigkeiten voll auswirken zu lassen, aber der begabtere von ihnen, Wackenroder, mußte schon ein Jahr nach dem Erscheinen seines einzigen Werkes, den „Herzensergiezungen eines kunstliebenden Klosterbruders“, im Alter von 26 Jahren sterben. Sein Vermächtnis übernahm der Freund, und sein Geist blieb wirksam durch die ganze deutsche Romantik. An dem, was Schule und Leben in dem aufgeklärten Berlin ihnen zu geben hatte, empfanden sie wohl ein dumpfes Ungenügen, noch sahen sie daraus nicht den Ausweg; die Erweckung, die umgestaltend — über ihr eigenes Denken und Wollen hinaus — die ganze Romantik ersfaßte, erlebten sie auf der Reise nach Franken und in der fränkischen Universitätsstadt Erlangen, wo sie ihr erstes Hochschulsemester zubrachten.

Die Wahl Erlangens als Universität traf der Vater Wackenroders. Preußen hatte Ansbach und Bayreuth mit der Landeshochschule Erlangen neu erworben; als eifriger preußischer Beamter wollte der Geheime Kriegsrat Wackenroder, daß die Neuerwerbung auch Geltung erlange, und so schickte er seinen Sohn und dessen Freund nach Erlangen. Über die Reise dahin berichtet ein Brief Tiecks aus Erlangen an seine Schwester vom 2. Mai 1793: Von Berlin geht die Fahrt über Wittenberg und Leipzig nach Thüringen. Überaus reizvoll erscheint den jungen Studenten das Saaletal, das sie von Weißenfels über Naumburg und Dornburg bis Jena

durchziehen; noch ist es allein die Landschaft, deren Schönheit auf sie wirkt. Am Dom von Naumburg gehen sie vorüber. In Weimar können sie leider Goethe und Schiller nicht treffen. Über den Dom von Erfurt schreibt Tieck, daß er schön sei und sehr alt sein müsse — nicht mehr. Entscheidender ist, daß sie hier das erste Kloster, ein Kartäuserkloster, besichtigen können. Dann kommen sie über den Thüringer Wald nach Schmalkalden, „eine äußerst abenteuerliche Gegend, wo es etwas unsicher ist“. „Von da fängt eine fatale Sprache an, die ich gar nicht versteh, und wo die Leute mich auch nicht verstehen“ schreibt der Berliner. Über Coburg und Bamberg erreichen sie Erlangen. Im Dom zu Bamberg erleben sie den ersten katholischen Gottesdienst, der einen ähnlich tiefen Eindruck auf sie macht wie später auf Kleist. Zu ureigenstem und wesenbestimmendem Erlebnis aber wird den beiden Freunden die Entdeckung der altdeutschen Kunst in Nürnberg, der Stadt des Mittelalters und der gotischen Kirchen, der Stadt Albrecht Dürers und der Bürgerbauten der Renaissance. Hier liegt die Geburtsstunde der romantischen „Kunstfrömmigkeit“. Das „Ehrengedächtnis unseres ehrwürdigen Ahnherrn Albrecht Dürers“ aus den „Herzensergießungen“ Wakenroders zeigt uns, mit welcher Macht Nürnberg auf die beiden Freunde wirkte: „Nürnberg! Du vormals weltberühmte Stadt! Wie gerne durchwanderte ich deine krummen Gassen; mit welcher kindlichen Liebe betrachtete ich deine altväterischen Häuser und Kirchen, denen die feste Spur von unserer alten vaterländischen Kunst eingedrückt ist! Wie innig lieb ich die Bildungen jener Zeit, die eine so derbe kräftige und wahre Sprache führen; wie ziehen sie mich zurück in jenes graue Jahrhundert, da du, Nürnberg, die lebendig wimmelnde Schule der vaterländischen Kunst warst und ein recht fruchtbarer, überfließender Kunstgeist in deinen Mauern lebte und webte: da Meister Hans Sachs und Adam Kraft der Bildhauer und vor allem Albrecht Dürer mit seinem Freunde Willibaldus Pirckheimer und so viele andere hochgelobte Männer noch lebten! Wie oft hab ich mich in jene Zeiten zurückgewünscht!“ Im Geiste solcher verehrenden Liebe suchten sie die Kunstschätze des Frankenlandes auf. Nach Pommersfelden kamen sie, das ihnen aber nicht in der barocken Pracht des Schlosses sein Geheimnis preisgab, die damals weltberühmte, später verschleuderte Bildergalerie mit einer angeblichen Madonna Raffaels wurde ihnen hier zu tieferem Erlebnis.

Solche Kunstreisen wechselten ab mit Wanderungen durch die fränkische Landschaft. Während der Pfingstferien durchstreiften Tieck und Wackenroder das Fichtelgebirge; sie ließen sich durch Hüttenbetriebe und Bergwerke führen, denen viele Romantiker eine geheimnisvolle Teilnahme entgegenbrachten. Wie sahen sie schöneren Wald und romantischere Täler; „phantastisch-imposant“ erschienen ihnen die Felsbildungen. Tiecks Landschaften, die Heimstätten zauberischer Geister und dräuender Dämonen, sind von dieser hochromantischen Fichtelgebirgsnatur sicher ganz entscheidend angeregt. Ein einheimischer Führer sollte sie auf den Ochsentopf begleiten, aber sie verirrten sich und mußten sich unter den größten Anstrengungen und Gefahren einen Weg durch Urwald, Sumpfe und mächtige Felspartien bahnen. Der Führer aber erzählte ihnen die Sagen des Gebirges, daß der Geist des Berges die Menschen aus seinem Gebiet fernhalten wolle, und sie darum vom rechten Wege ab in die Irre locke. Bereitwillig glaubten die Wanderer diesen Sagen von den „Nachtseiten“ der Natur. Am Ende des Semesters kam ein weitgereister Freund Tiecks,

von Burgsdorff, der den beiden Romantikern auf dem Wege zu ihrer neuen Universitätsstadt Göttingen das Main- und Rheintal in seiner einzigartigen landschaftlichen Schönheit zeigen wollte. Aber schon wenige Tage nach der Abreise von Erlangen stellte sich heraus, daß der Freund das gemeinsame Reisegeld verspielt hatte. Auf dem kürzesten Weg ging es nun nach Göttingen, und die erste Frankenfahrt fand ein allzu schnelles Ende.

(Schluß folgt.)

Im Fichtelgebirge

Von Elise Gleichmann, Kulmbach

Nachdruck verboten, auch für den Rundfunk.

Die letzte Nummer des vorigen Jahrgangs brachte unter anderem eine Beschreibung über den Patenring im Fichtelgebirge von unserem allverehrten Heimatschriftsteller Professor Hans Raithel.

Ich selbst möchte noch hinzufügen, daß diese „Pootnwoor“, wie solche dort und auch im Unterland genannt wird nach altem Brauch, das erste Mal früh vor Tag in das Haus des Patentindes getragen werden muß. Auf dem Wege dorthin darf sich der Pate nicht umdrehen, auch mit keinem Menschen sprechen, sogar ein Gruß muß unerwidert bleiben. Vor dem Hause angekommen, muß er mit seinem Bündel unbesprochen, im Namen des dreieinigen Gottes, dreimal um das Haus herumgehen. Eine Unterlassung dieser alten Sitte würde für das Kind Unheil bringen. In manchen Orten ist es dagegen Brauch, daß der Pate ohne beim Eintritt zu grüßen seinen Patenbündel auf den Tisch stellt und ebenso stumm wieder hinausgeht, um den dreimaligen Gang um das Haus anzutreten. Erst nachher wird mit den Gevattersleuten Gruß und Handschlag getauscht. Diese erste „Pootnwoor“ heißt man „Schletterwoor“. Dieselbe besteht aus einem Hemdchen, Kleidchen, Häubchen, Strümpfen und Schuhen. Auch liegt in den meisten Fällen eine aus Stroh geflochtene, mit Erbsen gefüllte Kinderklapper bei, mit der sich das Kind die Zeit vertreiben soll. Im Volksmund nennt man diese Klapper „Schlottern“ oder „Schlattern“. Ob dies mit dem Ausdruck „Schletterwoor“ im Zusammenhang steht, ist mir unbekannt. In früherer Zeit durfte der Pate bei den Gevattersleuten nichts genießen, er mußte nüchtern, wie er von daheim gegangen war, wieder zu Hause antreffen. Erst bei der zweiten Patenware durfte er sich einer ausgiebigen Bewirtung erfreuen. Ob obiges noch alles auf die Gegenwart zutrifft, kann ich nicht behaupten, da ich bereits seit 29 Jahren von dort weg bin.

Bezüglich der am Schluß gegebenen Bezeichnung „Paradies bzw. Paradeis“ kann ich dies zum Teil dahin bestätigen, daß von Obstbäumen auf diesen rauhen Höhen wenig zu finden ist. Doch ist das dort gebaute Obst von selten gutem Geschmack und Aroma. Wir waren erst einige Wochen im Fichtelgebirge, als ein Bewohner unseres Dorfes der neuen „Fra Färschtera“ ein Körbchen voll schöner Tafeläpfel zum „Eischtond“ (eingewöhnlich) brachte. Auf meine Verwunderung, daß solches Obst im Fichtelgebirge gedeihe, erwiderte der Geber treuherzig: No Fra Färschtera wenns Ihmena so freit, so koo ich a annerschmoll scho nuch a poor brenga!

Gleich darauf kam der dortige Pfarrer ins Forsthaus, dem ich die gespendeten Äpfel vorsetzte. Als ich ihm zugleich meinen Zweifel aussprach über solchen auf der Höhe erzielten Obstbau, da entgegnete mein Gast mit eigenartigem Lächeln: „Diese Sorte gibt es hier in der Tat; ich kenne sogar den betreffenden Baum sehr gut.“